Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



2. April 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 13

1915 Wochenkalender (5675) תרעה

	April	Nisan ניסן	
Samstag	3	19	שבת חומ"ה Gottesd.: Morgens Haupsyn. $8\frac{1}{2}$, Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{2}$, Sabbath-Ausgang $7.^{25}$
Sonntag	4	20	Festanfang: Hauptsynagoge $6\frac{1}{4}$, Herzog Rud.-Str. $6\frac{1}{2}$
Montag	5	21	יום ז' פסח Morgeng.: Hauptsynagoge $8.^{00}$, Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{4}$; Abendgottesdienst: Hauptsynagoge $6\frac{1}{2}$, Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{2}$
Dienstag	6	22	יום ח' פסח Morgeng.: Hauptsynagoge $8\frac{1}{2}$, Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{4}$; Festesausgang: Hauptsynagoge $7\frac{1}{2}$, Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{2}$
Mittwoch	7	23	
Donnerstag	8	24	
Freitag	9	25	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge $6\frac{1}{4}$, Herzog Rud.-Str. $6\frac{3}{4}$

Inhalt:

Versteigerung des Haifaer Jüdischen Technikums

Am Mittwoch, den 24. März, hat die öffentliche Versteigerung des Haifaer Jüdischen Technikums in Berlin stattgefunden. Der Hilfsverein der Deutschen Juden hat das Institut für 225 000 Mark erworben. Von anderer Seite wurde ein Gebot nicht abgegeben.

Am 31. Dezember war der Konkurs auf Antrag des Hilfsvereins eröffnet worden. Den 892 000 M. Passiva standen angeblich 284 000 M. Aktiva gegenüber. Das Gebäude, welches rund eine Million Mark gekostet hat, war in der Bilanz mit nur 150 000 M. bewertet worden. Die Begründung hierfür hat sich in der drohenden Gefahr einer Beschießung Haifas durch feindliche Kriegsschiffe finden lassen. Die Passiva setzten sich hauptsächlich aus verschiedenen Darlehen des Hilfsvereins, respektive der mit ihm in Verbindung stehenden Stiftungen zusammen. Während nämlich die amerikanischen Beiträge (u. a. die 420 000 M. des Herrn Jakob Schiff) und die Gründungsstiftung des Hauses Wissotzky in Höhe von 215 000 M. als Schenkungen gebucht worden waren, und der Jüdische Nationalfonds seine zur Erwerbung des Bodens geleistete Schenkung seinen Statuten gemäß als unkündbares Darlehen gegeben hatte, hat der Hilfsverein die der Cohn-Oppenheimerschen Stiftung entstammenden 300 000 M. und hat Herr James Simon seine 100 000 M. dem Technikum nur darlehensweise zur Verfügung gestellt. Diese Darlehen in Höhe von 400 000 M. machte der Hilfsverein als Konkursforderung geltend. Dr. Paul Nathan und Dr. James Simon vertraten ferner als Geschäftsführer der vom Hause Wissotzky gegründeten „Haifa-Internat-G. m. b. H.“ auch deren Vermögen in Höhe von 215 000 M. als Konkursforderung.

Die Passiva bestehen somit größtenteils aus Posten, die sich rechtlich zwar als Konkursforderungen anmelden lassen, die aber tatsächlich den Charakter von Schenkungen getragen haben. Aus diesen Forderungen ist unter Ausnutzung von durch den Krieg geschaffenen juristischen Möglichkeiten eine buchmäßige Ueberschuldung konstruiert worden.

Die angeblich notwendige Einstellung der Zahlungen ist ebenso unbegründet. 80 000 M. fällige und dringende Verpflichtungen sollten insgesamt vorhanden sein. Auch diese Summe ist erheblich zu hoch angenommen worden. Es ist im übrigen schwer einzusehen, daß das tatsächliche Vorhandensein von 80 000 M. fälliger Verpflichtungen für die Herren Dr. Nathan und Simon den Konkursantrag über das Millioneninstitut des Technikums absolut unvermeidlich gemacht hat.

Die Konkurseröffnung hatte die Wirkung, daß alle Faktoren außer dem Hilfsverein ausgeschaltet wurden. Der Hilfsverein verfügte über mehr als die Hälfte der Forderungen. Herr Wissotzky hätte unter normalen Verhältnissen selbstverständlich die Zionistische Organisation mit seiner Vertretung betraut. Ebenso bot nur der Krieg die rechtliche Handhabe, dem Nationalfonds einen Platz im Gläubigerausschuß zu verweigern. Dem Hilfsverein war der Krieg eine willkommene Gelegenheit, das Technikum billig zu erwerben. Er wußte, daß die Zionistische Organisation nicht mitbieten konnte. Wieviel der Hilfsverein auch immer bieten mochte, er war in der Lage, den größten Teil seines Gebotes mit der Konkursquote für die von ihm vertretenen Forderungen zu verrechnen. Die Zionistische Organisation hätte fast ihr ganzes Gebot in bar bezahlen müssen.

Die Notwendigkeit der Konkurseröffnung war sachlich weder in der Ueberschuldung, noch in dem Vorhandensein von angeblich 80 000 M. dringenden Forderungen begründet.

Zum erstenmale geht ein jüdisches, gemeinnütziges Institut in Konkurs. Diese Tatsache und das Vorgehen des Hilfsvereins hat überall, insbesondere in Amerika, große Mißstimmung erregt. Herr Louis Marshall, New York, hat einen sehr scharfen Brief an James Simon geschrieben. Die Herren Rosenwald und Judge Mack, Chicago, haben per Kabel gegen die Versteigerung energisch protestiert.

Der Hilfsverein hat durch sein Vorgehen weder seinen eigenen, noch den jüdischen Interessen einen Dienst erwiesen. Am allerwenigsten aber hat er, wie er jetzt wird glauben machen wollen, den deutschen Interessen im Orient genützt. Sein Vorgehen während des Krieges wird nur geeignet sein, bei den Juden des Orients, Amerikas und aller anderen Länder das größte Mißtrauen hervorzurufen.

Im Schutze des Burgfriedens

Das Hamburger Israelitische Familienblatt will seinen Lesern bedeuten, die Türkei halte den Zionismus für staatsgefährlich. Den Grund, daß er englandfreundlich sei, läßt es nur durchblicken.

Ein Bey, namens Beha-ed-din, hat nämlich geglaubt, seine Stellung als Sekretär des Oberkommandierenden der vierten Armee dazu mißbrauchen zu dürfen, um die Vernichtung der Nationalfonds-Marken und der so segensreichen Schecks der zionistischen Palästinabank anzuordnen. Der Nationalfonds-Marken, die er für Postmarken angesehen hatte.

Das Hamburger Israelitische Familienblatt schreibt dazu: „Der unter den Juden Deutschlands während des Krieges proklamierte „Burgfriede", dessen Wahrung uns am Herzen liegt, legt uns einen Verzicht auf jeglichen Kommentar auf," fährt aber unmittelbar darauf fort: „Jeder Leser kann sich auch ohne Schwierigkeit seinen Kommentar selbst dazu machen."

Mit anderen Worten: Wir halten uns damit nicht nur den Vorwurf ferne, den Burgfrieden gebrochen zu haben, sondern können sogar beteuern, wie sehr er uns „am Herzen liege".

Viel Lärm um nichts. Der besagte Bey ist für seine Amtshandlungen, die nicht im Sinne der Regierung waren, schon längst abgesetzt worden. Diese Nachricht hat das Hamburger Israelitische Familienblatt vielleicht übersehen. Es wird sich also mit der ihr anscheinend zu spät bekannt gewordenen Tatsache abfinden müssen. . .

Gottseidank gibt es noch politische Gegner, die die Provokation des Hamburger Blattes richtig einzuschätzen verstehen und zwischen einem ehrlich gewollten und einem faulen Burgfrieden zu unterscheiden vermögen. N. W.

* * *

Zu dieser Angelegenheit erläßt die Zionistische Vereinigung für Deutschland eine Erklärung, in der es heißt:

Die altbewährte Waffe im Kampfe gegen den Zionismus, der Vorwurf der antideutschen Gesinnung, scheint selbst dem Hamburger Israelitischen Familienblatt nicht mehr recht verwendbar zu sein. Wenn es nicht mehr angeht, die Zionisten als unzuverlässige deutsche Staatsbürger bei der jüdischen und nichtjüdischen Oeffentlichkeit zu verdächtigen, so muß man eben neue Mittel für die Zionistentötung ausfindig machen. Das Familienblatt fand zunächst die Kundgebung Beha-ed-dins, und zuzweit etwas Anderes, Raffinierteres, und deshalb vermeintlich noch Wirksameres.

„Nicht nur in der Türkei, einem mit Deutschland verbündeten kriegführenden Staate, sondern auch in dem deutschfreundlichen neutralen Bulgarien" — vermeldet das Hamburger Israelitische Familienblatt — „erhebt sich Widerstand" — gegen den Zionismus, so denkt man — doch nein, „gegen englische Aufstachelungen zu verstärkten zionistisch-politischen Schritten."

Auch hier ist ein weiterer Kommentar überflüssig. Im unbefangenen Leser soll der Eindruck erweckt werden, als ob der Zionismus in der Türkei und in Bulgarien als Schrittmacher Englands auftritt. Wenn der unbefangene Leser unbefangen und ohne Zusammenhang mit dem vorher erwähnten antizionistischen Aufruf diese zweite vom Hamburger Israelitischen Familienblatt der Bulgarischen Handelszeitung vom 19. Februar entnommene Notiz liest, dann wird er vielleicht auf den Gedanken kommen, daß diese Notiz gar nicht antizionistisch ist, sondern im Gegenteil nur einen neuen Beweis dafür darstellt, welche politische Bedeutung man in steigendem Maße dem Zionismus in England beimißt. Daß die Zionistische Organisation sich in irgendeiner Weise für England entschieden hätte, wird nicht gesagt und wagt auch das Hamburger Israelitische Familienblatt nicht zu behaupten. Es wird nur mitgeteilt, daß in England starkes Liebeswerben um die Gunst der Zionisten stattfindet. Die zionistische Bewegung ist eben heute in der Tat eine Macht, und weil man in England die loyale türkenfreundliche Politik, die die Zionistische Organisation seit Jahren unbeirrt getrieben hat, zurzeit sehr peinlich empfindet und in ihrer Bedeutung hoch einschätzt, deshalb mehren sich jetzt die Versuche, die zionistische Bewegung politisch in das englische Fahrwasser hineinzuleiten.

Das Hamburger Familienblatt scheint nun zu hoffen, daß schon die Tatsache, daß England dem

Zionismus Versprechungen macht, genügen wird, um im „unbefangenen Leser" den Eindruck zu erwecken, als ob der Zionismus eine proenglische, antideutsche Bewegung sei. Ein kleines Surrogat für die unmöglich gewordene Verdächtigung des schlechten Deutschtums der deutschen Zionisten. Beide Notizen stellen nach Ansicht der Redaktion keinen Bruch des Burgfriedens dar, dessen Wahrung ihr so sehr am Herzen liegt.

Die Haggadah von Serajewo ein Denkmal jüd. Kunsttätigkeit

Von Dr. Heinrich Schwab, München.

Ein durchaus noch ungelöstes Problem ist die Stellung des jüdischen Volkes zu den bildenden Künsten. Als historische Tatsache steht fest, daß die Kunstübung bei den Juden, gemessen an ihrer sonstigen kulturellen Stellung und gemessen an Völkern gleicher Stufe eine sehr geringe ist. Die künstlerische Betätigung der Juden kam in der Zeit, in der sich ihre Geschichte unter einem einheitlichen Gesichtspunkte beurteilen läßt — das ist bis zum Beginn der Emanzipation und der bewußten Assimilation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — nie über das hinaus, was sich unter dem Begriff „Gebrauchskunst" zusammenfassen läßt. Unter Gebrauchskunst möchten wir dabei die künstlerische Betätigung verstehen, die es sich nur angelegen sein läßt, die Objekte, die zum Gebrauch durch den Menschen bestimmt sind, zu schmücken und zu verzieren, im Gegensatz zum freien Schöpfen echten Künstlertums, also vielleicht eine höhere Stufe des „Kunstgewerbes". Durch die Jahrtausende hindurch finden wir niemals beim jüdischen Volke diesen Drang zur „Kunst um der Kunst willen", dem wir, wenn er einmal erwacht ist, bei anderen Völkern die höchsten Blüten ihrer Kunst verdanken. Aber auch diese zweckbestimmte Gebrauchskunst, die wir bei den Juden festgestellt haben, bringt durchaus keine originären Werte hervor, sondern ist stets nur eine Ausstrahlung der das jeweils in Betracht kommende jüdische Kunstdenkmal umgebenden Allgemeinkunst, von der jüdischen Seite aus gesehen also eine „Assimilation" an diese.

Daß dem jüdischen Volk künstlerische Schöpfungskraft nicht fremd war, braucht man vom Volk der Bibel nicht erst zu beweisen. Woher stammt aber diese merkwürdige Sterilität gerade auf dem Gebiet der bildenden Künste? Als nächster Grund wird gewöhnlich das Religionsgesetz angeführt. Daß damit nur ein Teil erklärt ist, geht schon daraus hervor, daß bereits, bevor dieses Gebot durchgedrungen war — im 7. Jahrhundert —, die Juden keine nennenswerte eigene Kunst besessen hatten. Man braucht nur an die Phönizier zu erinnern, die Salomo zum Tempelbau und den damit zusammenhängenden künstlerischen Arbeiten kommen ließ. Außerdem ist zu bedenken: ein wirklich urkräftiger bildnerischer Trieb läßt sich nicht unterdrücken. Das beste Beispiel hiefür sind die führenden Völker des Islam, die unter dem gleichen religiösen Verbot wie die Juden, ganz neue Wege der Kunst beschritten haben. Nein, der Grund muß ein anderer sein. Der Gedanke ist m. E. nicht von der Hand zu weisen, daß die stark intellektuell gerichtete Geistesverfassung des jüdischen Volkes dem bildkünstlerischen Schaffen, das reiner als das Schaffen auf allen anderen künstlerischen Gebieten aus dem naivsten Empfinden und Erleben der sinnlich wahrnehmbaren Natur hervorquellen muß, durchaus abhold ist.

Werfen wir kurz einen Blick auf das 19. Jahrhundert, das die innere und äußere Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes stark gelockert hat, so sehen wir hier zweifellos Söhne unseres Volkes auch mit Erfolg Pinsel und Meißel handhaben, jedoch nur im engsten Anschluß an ihre sogenannten Wirtsvölker. Es vollzog sich nun dieselbe Assimilation, die wir schon früher in geringerem Maße feststellen konnten, nun aber unter günstigeren äußeren Umständen und deshalb mit größerem Erfolg. Aber kein Unbefangener wird Josef Israels oder Max Liebermann — abgesehen vom Inhaltlichen, was natürlich nicht maßgebend ist — als jüdische Künstler empfinden, wie das mit zwingender Gewalt etwa bei Heinrich Heine oder Gustav Mahler der Fall ist — eben dort, wo die künstlerische Aeußerung des einzelnen aus einer — ihm nicht notwendig bewußten — künstlerischen Tradition des Volkes hervorgeht.

* * *

Versuchen wir die eben aufgestellten Theorien an einem konkreten Beispiel nachzuprüfen. Das Buch, in dem die religiöse Ueberlieferung der gegenwärtigen Festtage niedergelegt ist, die Haggadah, gehört neben der Megillah des Purimfestes zu den Büchern, die am häufigsten illustriert wurden, was aus dem volkstümlichen und anekdotenhaften Inhalt beider wohl zu erklären ist.

Eines der hervorragendsten Exemplare dieser illustrierten Haggadahs ist eine im Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseum zu Serajewo aufbewahrte Handschrift. Ein objektiv-kunstgeschichtlicher Betrachter wird in den Miniaturen dieser Handschrift mit den gotisch geschwungenen Figuren, mit den langgezogenen Proportionen der letzteren, mit den ornamentalen Dornblattranken und ähnlichen charakteristischen Merkmalen ein Werk der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erkennen, ein Werk also, das vollkommen dem Kreis der damals herrschenden gotisch-französischen Kunst angehört, und er wird auch sagen, daß die Handschrift innerhalb dieser Kunstperiode keineswegs zu den Werken ersten Ranges gehört. Rein künstlerisch ist an den Miniaturen also durchaus keine Besonderheit zu konstatieren, die sie als Produkt jüdischer Kunsttätigkeit kennzeichnen würde. Ja, wenn nicht innere Gründe dagegen sprächen, brauchte man als den Schöpfer der Miniaturen — dessen Name nicht überliefert ist — überhaupt keinen Juden anzunehmen. Was die Bilder zu jüdischen stempelt, ist, neben dem Zweck — Illustrierung einer jüdischen Handschrift — einzig und allein ihr gegenständlicher Inhalt. Dieser ist der biblischen Geschichte entnommen und obwohl letztere auch eine ergiebige Quelle für christliche Künstler war, geht doch aus der Auswahl der Szenen hervor, daß ihr Urheber jüdischen Stammes war. Nach der symbolischen Darstellung der sechs Schöpfungstage begleiten wir die Kinder Israel von den Erlebnissen ihrer Erzväter bis zum Tode Moses. Dabei gelangen insbesondere die Begebenheiten, die in Aegypten gespielt und zum Auszug aus diesem unserem ersten Galuthlande geführt haben — die historische Grundlage des Pessachfestes — zur breiteren Erzählung. Den Beschluß bilden ein paar kulturgeschichtlich interessante Darstellungen, so die Verteilung des Pessachbreies und der Mazzos und das Innere einer Synagoge mit Lade und Thorarollen.

Wir stehen also bei der Handschrift vor der Tatsache, daß das Jüdische an ihr mit dem Künstlerischen nichts zu tun hat und das Künstlerische nichts mit dem Jüdischen. Künstlerisch ist sie, das sei nochmals bemerkt, ein reines Erzeugnis ihres Zeitstiles.

* * *

Die von J. v. Schlosser im Verein mit D. H. Müller besorgte Herausgabe der Serajewoer Haggadah mit ihren in Ton und Schärfe mustergültigen Lichtdrucken ist zu kostspielig, um in weitere Kreise dringen zu können. Da ist es besonders zu begrüßen, daß sich der Verlag J. Kauffmann-Frankfurt a. M. entschlossen hat, der bei ihm erschienenen bereits rühmlichst bekannten Lehmannschen Haggadah Nachbildungen sowohl aus der Serajewoer wie aus anderen altjüdischen Haggadahhandschriften beizugeben. Im Zusammenhang mit unseren obigen Ausführungen möchte ich dabei auf die Illustration nach Seite 80 hinweisen, die einer Haggadah aus dem Besitze des Baron Rothschild-Paris entnommen ist. Beflissen der Forschung nach Elementen jüdischer Kunst müssen wir auch hier sagen: wir haben es lediglich mit einer Arbeit italienischer Herkunft zu tun, auf der ein ferner Abglanz von Mantegnas großer Meisterschaft ruht.

Eiserne Kreuze

und andere Auszeichnungen.

München. Dr. Karl Landauer, Assistenzarzt beim 122. (württembergischen) Füsilierregiment, während seiner Anwesenheit in München Mitglied der Zionist. Ortsgruppe, erhielt das Eiserne Kreuz und gleichzeitig den württembergischen Friedrichsorden 2. Klasse; Jakob Fleischmann, Unteroffizier vom bayr. Res.-Inf.-Reg. 10; Otto Goldstein, Feldwebel d. Res. vom bayr. Res.-Inf.-Reg. 1; Josef Gerngroß, Landwehrm. v. bayr. Res.-Inf.-Reg. 10; Siegmund Nußbaum, Wehrmann i. Inf.-Reg. 167; Albert Oesterreicher, Einj.-Freiw. Unteroffizier von der Luftschifferabt. 1; Julius Pollack, Unteroff. in einem bayr. Feld-Art.-Reg.; Hans Stern, Unteroff. im bayr. Fußart.-Reg. 1; Julius Buchmann; Georg Cohn, Assist.-Arzt; Michael Eisenmann, Gefr. im bayr. Ulanenreg. 1; Karl Cohn, Unteroff. d. Res. im 13. bayr. Inf.-Reg.; Ludwig Simon, Leutnant der Res. im 1. bayr. Inf.-Reg.; Bela Ujhely, Leutnant, erhielt zu gleicher Zeit den bayr. Verdienstorden mit Schwertern; Maximilian Wolf, Leutnant d. Res. i. 6. bayr. Inf.-Reg.; Dr. Felix Theilhaber, Oberarzt des 3. Reserve-Armeekorps erhielt für seine Tätigkeit im letzten Balkankrieg den Orden und die Urkunde des Ritters des bulgarischen Verdienst-Ordens.

Neustadt a. S. Markus Nußbaum b. 4. bayr. Landwehr-Inf.-Reg., Unteroff., erhielt d. bayr. Verdienstkreuz 3. Kl. mit Schwertern.

Nürnberg. Dr. med. Harry Warburg, Oberarzt in einem bayr. Fußart.-Regt., Sohn des verst. L. J. Warburg aus Nordhausen, prakt. Arzt.

Windsheim. Karl Stein, Unteroffizier.

Würzburg. Isak Levy, Unteroff., Sohn des Kaufmanns Gustav Levy aus Marktheidenfeld b. Würzburg.

Gefallen

Bayreuth. Otto Hirschfeld, Sohn des Inhabers der Firma Sigmund Hirschfeld; Bruno Kurzmann, Pionier-Unteroffizier, Regierungsbaumeister, Sohn des Luitpold Kurzmann.

Kehl. Anfangs Februar bei Douais in Frankreich Kriegsfreiwilliger Arthur Kaufmann.

München. Waldemar Sänger.

Lehren des Krieges

Von Dipl. Handelslehrer I. Lipper, Nürnberg.

In dem gigantischen Völkerringen ist bekanntlich das jüdische Volk in besonderem Maße in Mitleidenschaft gezogen worden. Tausende seiner Söhne kämpfen in den Reihen der kriegführenden Mächte und nicht wenige von ihnen eilten freiwillig dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe.

Die nicht aktiv am Kampfe teilnehmenden Juden haben mehr wie alle anderen Völker unter den Schrecknissen des Krieges zu leiden. Wohnen doch fast 50 Prozent aller Juden und dazu die Aermsten der Armen, in Polen und Galizien, in den Ländern, in denen der Krieg mit all seinen Schrecknissen am meisten wütet. Wer dort nicht der zügellosen Soldateska zum Opfer fiel, flüchtete ruhe- und ziellos nach Westen, bis ihm die sorgende Bruderhand in den jüdischen Zentren: Budapest, Wien, Prag usw. ein Asyl gewährte.

Und diese Liebestätigkeit der Brüder ist doppelt zu bewerten, denn auch die Lage derer, die nicht unmittelbar vom Kriege betroffen sind, ist stark beeinträchtigt worden. Haben doch gerade die Berufe, wie Handel und die freien Berufe, in denen 75 Prozent aller erwerbstätigen Juden vertreten sind, durch den Krieg am meisten zu leiden. Es ist eine allbekannte Tatsache, daß die große Masse der Juden auch schon zu Friedenszeiten schwer unter dem Kampfe des Daseins zu leiden hatte. Dazu kommt noch, daß die Erwerbsfähigkeit der Juden im Laufe der Zeiten großen Veränderungen unterworfen war und eine Umbildung ihrer Berufstätigkeit auch heute noch vor sich geht. Im frühesten Mittelalter wurde bekanntlich der Jude aus dem Großhandel verdrängt und der jüdische Großkaufmann wurde zum Geldverleiher und Wucherer erniedrigt. Religiöser Fanatismus, der in Judenverfolgungen sich austobte, lichtete die Reihen der Juden, beraubte sie der erworbenen Güter. Später als der Handel geordnete Bahnen annahm, als das Wirtschaftsleben gefördert durch Handwerk und Industrie in neue Bahnen gelenkt wurde, errang auch der Jude wieder eine gekräftigte Position im Klein-, Detail-, Zwischen- und Geldhandel. So leitete der Jude als Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten die Früchte des neuen Gewerbefleißes in die tausend Kanäle des wirtschaftlichen Lebens. Er schuf neue Absatzmöglichkeiten für die sich kräftig entwickelnde Industrie und arbeitete mit an der Schaffung eines Weltmarktes, der in Börsen und Messen ein Zentrum fand. Aber rastlos und mächtig ging die Entwicklung ihren Weg. Konzentration und Organisation schufen große Umwälzungen im ganzen wirtschaftlichen Organismus. Die Konzentration schuf Großbetriebe und konzentrierte Ein- und Verkauf immer mehr in einzelne Hände, der Vermittler wurde ausgeschaltet. Die Organisation ließ neue Verbände der Produzenten und Konsumenten entstehen. Durch Innungen, Konsumvereine und Genossenschaften wurde dem Zwischen- und Kleinhändler der Erwerb erschwert. Die Entwicklung der Großbanken läßt den kleinen Bankier verschwinden. Der Jude, der besonders auf dem Lande sich immer mehr ausgeschaltet

sieht, zieht in die Städte, besonders in die Großstädte, wo sich neue Erwerbsmöglichkeiten bieten, aber auch hier findet er nicht immer das Gewünschte. In den meisten Berufen ist eine Ueberfüllung eingetreten und in anderen wird ihm ein Fortkommen, besonders in staatlichen und kommunalen Diensten, fast unmöglich. Die freien Berufe sind überfüllt und der jüdische Arzt und Rechtsanwalt wird zur typischen Figur.

So schaut der jüdische Sozialpolitiker düster in die Zukunft; eine Proletarisierung der Juden — und bei der großen Masse der Ostjuden ist sie schon längst eingetreten — ist zu befürchten.

Der jüdische Mittelstand der Städte lebt meist über seine Verhältnisse, der Schein nach außen verbirgt den ungesunden Kern.

Ob der Krieg auch hier eine Besserung gebracht hat oder bringen wird? Wir wollen es hoffen! Doch für die wirtschaftliche Hebung der Berufsarten, in denen die Juden meist tätig sind, besonders für den Handel, läßt der Krieg leider keine große Hoffnungen zu. Die Verstaatlichung und Kommunalisierung der Betriebe, insbesondere des Handels, hat im Kriege — und zwar jetzt mit besonderer Berechtigung — große Fortschritte gemacht. Wenn wir auch noch weit entfernt sind von einer Verstaatlichung des ganzen Wirtschaftslebens, wie es die Sozialdemokratie anstrebt, so ist es doch nicht zu leugnen, und sind die Anzeichen dafür schon in den wachsenden Steuerbedürfnissen des Staates vorhanden, daß neue Staatsmonopole entstehen und Vereinigungen von Produzenten und Konsumenten immer mehr den Vermittler ausschließen werden. Die am meisten davon Betroffenen sind die Juden.

Welches sind nun die Heilmittel in dieser für die Juden sich ungünstig gestaltenden Entwicklung des Wirtschaftsprozesses? Ueberleitung in andere Berufe, wie Rückkehr zur Bodenkultur, größere Bevorzugung von Industrie und Handwerk. Es würde über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen, die genannten Mittel einer eingehenden Kritik zu unterziehen. Durch Gründung von Vereinen zur Förderung der Bodenkultur und des Handwerks, durch Errichtung von Lehrlingsheimen ist ein guter Ansatz vorhanden; doch müßten diese Bestrebungen weit mehr als bisher von der großen Oeffentlichkeit unterstützt werden.

Was den Punkt Rückkehr zur Bodenkultur betrifft, so ist hier die Schwierigkeit am größten. In den kultivierten Ländern des Westens ist der Boden fast ausschließlich in festen Händen und die Bodenpreise sind besonders in den letzten Jahrzehnten bedeutend gestiegen. Eine größere Heranziehung der Juden zur Landwirtschaft läßt aber nur dann Erfolg versprechen, wenn man Juden in geschlossenen Massen in jüdischen Ackerbaukolonien ansiedelt. Der einzelne Jude, zerstreut unter der Menge der nichtjüdischen Bauern ist wie ein schwankes Rohr, das kraft seiner Eigenart nie feste Wurzeln fassen wird. In den dicht von Juden bevölkerten Gebieten von Galizien und Polen ließe sich vielleicht die Gründung geschlossener jüdischer Ackerbaukolonien ermöglichen. Voraussetzung dazu ist natürlich eine gesetzliche Sicherung und Regelung der Wohn- und Eigentumsrechte. Auch über die zionistische Bestrebung, Schaffung jüdischer Kolonien in Palästina, wird man wohl jetzt in der großen Oeffentlichkeit seine Meinung geändert haben. Eine Unterstützung zionistischer Kolonisation liegt wohl im Interesse des Gesamtjudentums. Das große Elend der jüdischen Masse erfordert auch großzügige Mittel zur Abhilfe. Großzügig aber sind die Mittel nur dann, wenn sie nicht nur augenblickliche Not lindern, sondern wenn sie die Axt an die Wurzel des Uebels legen, wenn sie den Armen helfen, sich selbst auf eigenem Boden in freiem Lande eine Existenz, eine Zukunft zu schaffen.

Die jüdisch-belgische Kolonie in London

Unser holländischer Korrespondent erwähnte kürzlich in unserem Blatte die bedauerliche Auflösung der einmal blühenden jüdischen Kolonie in Belgien, von der ein großer Teil bei Beginn des Krieges nach Holland geflüchtet war. Ein anderer Teil ging mit den autochthonen Belgiern nach England, wo er in der ersten Zeit viele Leiden auszustehen hatte, da die Engländer die Entdeckung machten, daß diese belgischen Juden größtenteils aus Oesterreich, einem „Enemy-Land", stammten. Nach anfänglichen Zögern nahmen sich ihrer die englischen Juden an und bewahrten sie vor den berüchtigten Concentrationscamps. Besonders anerkannt zu werden verdient die Sammeltätigkeit des „Jewish Chronicle" und des „Jewish World", die allein einen Hilfsfonds von 40 000 Mark aufgebracht haben.

Ueber die Lage dieser Flüchtlinge wird dem seit kurzem erscheinenden Tageblatt „J ü d i s c h e V o l k s z e i t u n g" in Kopenhagen geschrieben: Das erste jüdische Opfer im Weltkriege sind die Juden in Belgien geworden, welche das jüngste jüdische Gemeinwesen bildeten. Die belgischen Juden flüchteten nach allen Windrichtungen. Einen größeren Teil verschlang das Londoner Whitechapel. So hat das Schicksal ein teufliches Kunststück gezeigt, daß die Antwerpener Juden, welche ehemals die reichen Damen in aller Welt mit Brillanten versahen, jetzt auf das Gnadenbrot der Londoner Wohltätigkeitsanstalten angewiesen sind. Das merkwürdigste daran ist, daß viele dieser Juden in ihren Brusttaschen Pakete mit rohen, ungeschliffenen Diamanten herumtragen, das einzige, was sie retten konnten. In normalen Zeiten repräsentieren diese Diamanten ein Vermögen, heute sind sie fast wertlos. So tragen sie bei sich Diamanten, während zugleich der Magen knurrt. . . .

Zum Glück müssen Soldaten Kleider haben, auch Taschen für Patronen und andere Kleinigkeiten, die jedermann, der Hände besitzt, um eine Singermaschine zu bedienen, anfertigen kann. In jedem jüdischen Hause des Londoner Whitechapel befindet sich eine Nähmaschine, und ein großer Teil der jüdischen „Diamanteure" aus Antwerpen hat sich entschlossen an diese Maschine gesetzt, um bei einer 15—16stündigen täglichen Arbeitszeit eine Kleinigkeit zu verdienen. So sieht man Juden, welche noch vor ganz kurzer Zeit große Geschäfte auf der Diamantenbörse trieben — diese bildete das interessanteste Finanzinstitut in Europa — Schwitzarbeit leisten und aus roher Leinwand Taschen für englische Soldaten fabrizieren.

Es gibt allerdings auch Antwerpener Juden, denen es gelungen war, außer dem rohen Material noch etwas Geld zu retten. Diese sind auf das Gnadenbrot und die Schwitzarbeit nicht angewiesen und finden sich in einem Restaurant in in Whitechapel zusammen, wo sie ihr Geschäft aufzunehmen versuchen. Diese Geschäfte sind allerdings seltsam, da sie für die glitzernden Steine in ihren Etuis doch keine entsprechenden Käufer finden. Mit Wehmut gedenken sie der schönen Tage, wo sie auf der Diamantenbörse und in den

Diamantenkaffees in Antwerpen Geschäfte um Hunderttausende von Francs unter der Hand abschlossen. Ihre Unruhe veranlaßt sie nun in Ermangelung wirklicher Geschäfte untereinander zu handeln. So sitzt man im Restaurant „New York", fantasiert, schreit und gestikuliert, als ob man auf der Antwerpener Börse wäre. Auf den Tischen blitzen die kostbaren Edelsteine, die auf kleinen geschliffenen Wagschalen gewogen werden. Man tauscht die Steine aus, man zahlt etwas drauf und darunter, die Steine gehen von Hand zu Hand und kehren schließlich zu ihrem ursprünglichen Besitzer zurück, wo das Geschäft von vorn anfängt. Sie erinnern an das Wort der Chassidim: „Wenn wir schon keinen Schnaps haben, laßt uns wenigstens reden vom Schnaps". . . .

Welt-Echo

Unterhandlungen wegen der russischen Juden. Einer in New York eingelangten Londoner Depesche zufolge hat das Conjoint Comittee des „Jewish Borad of Deputies" und die „Anglo-Jewish Association" mit Rußland Unterhandlungen angeknüpft über die Gewährung der Gleichberechtigung an die Juden. Die ersten Verhandlungen fanden mit dem russischen Finanzminister Bark statt, gelegentlich dessen Anwesenheit in Paris aus Anlaß der Konferenz der Finanzminister der Ententemächte. Lloyd George, der englische Finanzminister soll die Forderungen der englischen Juden unterstützt haben und angeblich einen tiefen Eindruck auf den russischen Minister gemacht haben. Ob das auch wahr ist?

Eine jüdische Deputation aus Rußland in London. „Das Jiddische Folk" meldet: In London ist eine jüdische Deputation aus Petersburg angekommen. Der Zweck der Deputation ist, die englische Judenheit mit der traurigen Lage ihrer Brüder in Rußland bekannt zu machen und sie zu einer Hilfstätigkeit aufzumuntern. Die Deputation wird auch mit den leitenden Personen Fühlung nehmen, um die englische Regierung zu veranlassen, ihren Einfluß auf Rußland zugunsten der russischen Juden auszuüben.

Die Ica und Galizien. Die Ica hat begonnen, sich intensiv mit dem Elend der Juden in Galizien zu befassen. Dr. Feinberg, der Vertreter der Ica in Petersburg, fuhr nach Galizien, um an Ort und Stelle sich mit der Lage der Juden bekannt zu machen und die Hilfsarbeit zu organisieren.

Dr. Feinberg wurde von dem russischen Generalgouverneur empfangen und hatte mit ihm eine Unterredung über die Lage der Juden, die jetzt unter russischer Herrschaft sind. Dr. Feinberg gründete Komitees, welche sich mit der Unterstützung der notleidenden jüdischen Bevölkerung befassen.

Eine Dumadebatte über die Juden. In den letzten Tagen wurde die Wintersession der Duma geschlossen und, wie das „Jiddische Folk" erfährt, beschäftigte sich die Duma in ihrer letzten Sitzung mit der Judenfrage. Die Führer der linken Parteien traten sehr scharf gegen die jetzige Rechtlosigkeit der Juden auf. Sie forderten von der Regierung eine Lösung der Judenfrage. Wie es scheint, haben sie sehr energisch Stellung gegen die russische Regierung genommen, da der Presse eine Veröffentlichung der Reden der Linken verboten wurde. Die Deputierten der Rechten haben natürlich derartige ketzerische Reden nicht ruhig anhören können und störten die Sitzung. Als diese Methode aber zu keinem Ziele führte, verließen sie zur Gänze den Saal und die Linken konnten ungestört weiterreden.

Die Flucht der marokkanischen Juden nach Frankreich. Einer Londoner Depesche zufolge sind in Frankreich 50 000 Juden aus Marokko angekommen. Sie mußten ihre Heimat vor den barbarischen Verfolgungen und Räubereien der einheimischen Bevölkerung fliehen. Die Lage der marokkanischen Juden ist zu allen Zeiten eine schreckliche gewesen. Sie hatten ständig unter der Raubwirtschaft der arabischen und Berberstämme Marokkos zu leiden. In der letzten Zeit wurde ihre Lage noch schlimmer, denn die Marokkaner wollten den jetzigen Krieg benützen, um das französische Joch von sich abzuschütteln. Und das erste Opfer sind natürlich die Juden. Man schlägt sie, man plündert sie, man mordet sie, man tut mit ihnen, was man will. Und die seit jeher an Quälereien aller Art gewöhnten marokkanischen Juden konnten dieses Uebermaß des Elends nicht mehr aushalten und flohen nach Frankreich. Wie fürchterlich muß ihre Lage sich verschlimmert haben, wenn sich die nie auf Rosen gebetteten maghrebinischen Juden entschlossen, ihre traurige Heimat ganz aufzugeben.

Ihre Lage ist aber auch in Frankreich keine viel bessere. Allerdings, ihr Leben ist nicht in Gefahr, aber um ihr Leben zu erhalten, haben sie nichts, gar nichts. In Frankreich gibt es jetzt genug Hungrige, und um nicht vor Hunger sterben zu müssen, haben sich 10 000 von ihnen freiwillig zum Eintritt in die französische Armee angemeldet. So werden sie wenigstens vom französischen Staat ausreichend ernährt, um dann ihr Blut für ihn zu vergießen.

Gemeinden-Echo

München. Aus dem der am 28. März stattgehabten Generalversammlung der israelitischen Religionsgesellschaft „Ohel Jakob" vorgelegten Rechenschaftsbericht entnehmen wir, daß, wie bei allen Organisationen, auch hier die Kriegslage nicht ohne Einfluß auf das Kassenwesen blieb. Bei einer Betriebsabrechnung von 25 000 Mark schließt das Jahr 1914 mit einigen Hundert Mark Defizit ab; dagegen erfuhr die Beamten-Pensionskasse durch eine größere Schenkung eine beträchtliche Stärkung.

Würzburg. Um die zum Heeresdienst ausgehobenen Schüler der Oberklassen der Lehrerbildungsanstalten vor Schädigung im Berufsleben zu schützen, dann auch, um dem empfindlichen Lehrermangel abzuhelfen, hat das Kgl. Bayer. Staatsministerium für Anfang März eine Notschlußprüfung angeordnet. Sämtliche 11 Schüler der Oberklasse der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt Würzburg haben diese Prüfung, die am Kgl. Schullehrerseminar unter Beiziehung des Lehrkörpers der Isr. L. B. A. zur Prüfungskommission abgehalten wurde, bestanden und harren nun zum größeren Teil der Einberufung zum Heeresdienst, zum kleineren Teil der Verwendung im Schuldienst. Die Befreiung der jüdischen Seminaristen von der Prüfung in Harmonielehre und Orgelspiel, die s. Z. zu irrtümlichen Auffassungen geführt und beinahe eine Pressefehde hervorgerufen hatte, ist nunmehr erst zu einem endgültigen Abschluß gelangt. Harmonielehre wird am jüdischen Seminar nach wie vor gelehrt, nur nicht geprüft. Das ergab nun aber

insofern einen Mißstand, als bei Berechnung der Notensummen und Prüfungsnoten zwei Posten — Orgel und Harmonielehre — gefehlt haben würden. Auf ein Gesuch des rührigen Anstaltsleiters, Rabbiner N. Bamberger, erging nunmehr Verfügung von hoher Regierungsstelle, daß künftighin Synagogendienst Prüfungsgegenstand der israelitischen Seminarschlußprüfung zu bilden habe und mit zwei Noten, Theorie und Synagogengesang, im Zeugnis an Stelle von Harmonielehre und Orgel figuriere. Damit dürfte das jüdische Seminar Würzburg vorbildlich für die Wertung des kantoralen Unterrichts im Rahmen der jüdischen Lehrerbildung eingetreten sein.

Würzburg. Ruben Moses Eschwege zu Emden, Sohn des Hauptlehrers Eschwege in Thüngen, ist als Nachfolger Kantors Samson Lehmann s. A. hierher berufen worden.

Zeitungs-Echo

In dem eben erschienenen Heft 9/12 (Sept. bis Dezember 1914) der **Brannschen Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums** beendet Dr. A. Fürst seine Abhandlung über „Die jüdischen Realschulen Deutschlands". Von besonderem Interesse für die bayerischen Juden dürfte im letzten Abschnitt das Kapitel über die „Israelitische Realschule in Fürth i. B." sein.

Feuilleton

Ein Ulan

Von Franz Werfel.*)

Max Scheler nennt in einem Aufsatz den Krieg ein metaphysisches Erwachen. Wir selbst haben in vielen Augenblicken, da uns die sittliche Großmacht des deutschen Volkes, das wunderbare Gesicht eines Soldaten, das schlagende Herz der Städte, mit tausend Begeisterungen überfiel, diesen Krieg gegen Niedertracht und Politik gutgeheißen.

Aber ist es Recht, daß wir den Rausch und die Liebe, die in uns doppelt erwacht sind, auf ein Ding tun, das schlecht ist, höllisch, aus dem nichts Gutes kommt, dessen letztes Ziel die Macht ist, und nicht die Liebe?

In seinem symbolischen Volk hat Gott die Wahrheit dieses Herbstes stets sichtbar gemacht.

In den Kavalleriekämpfen in Galizien ritt auf österreichischer Seite ein polnisch-jüdischer Ulan eine Attacke mit. Als das Melee sich entwickelte, holte der Ulan mit einem Säbelhieb einen feindlichen Reiter vom Pferde. Eh' dieser aber aus dem Sattel sank, griff er hintenüber in die Luft und rief schauerlich, langsam, in einem ungeheueren Entsetzen die ersten Worte von seinem und seines Feindes Glaubensbekenntnisses: „Schema Iisroel".

Der österreichische Ulan wurde in demselben Kampf leicht verwundet. Als man ihn auf den Hilfsplatz brachte, war er wahnsinnig. Jetzt sitzt er stumm mit verwahrlostem Bart, blind, doch mit dem blinden Blick des Ödipus in einem Prager Lazarett.

Seine Seele hat erkannt, als der Bruder von seiner Hand stürzte. Er ist metaphysisch erwacht und wacht so sehr, daß es für ihn niemals mehr einen bequemen Schlaf des Lebens geben wird.

Und ich sage, dieser Wahnsinnige, der arme polnische Jude ist ein vollendeterer Mensch als alle Krieger, die sich an die Schrecken der Schlacht gewöhnen. Er ist das Idealbild einer späteren besseren Menschheit, die sich nicht mehr wird töten können, weil ihr Schlaf nicht mehr so tief sein wird. Der Krieg wird nicht mehr mit der durchgeführten Interessengemeinschaft aufhören, sondern mit dem leichteren Schlaf, dem heikleren Gewissen, und der Bereitschaft zu metaphysischem Erwachen. Mit der Gefahr, daß jeder Soldat wahnsinnig wird, weil jeder erkennen muß. Und zum Teufel mit allen, die das „Reich Gottes auf Erden" nicht für die einzige Gewißheit halten.

Für die Erkennenden aber bleibt eins zu tun, sich nicht nach dem Wind zu drehn, sondern zu erwecken, zu lehren, zu bessern!

*) Aus dem 3. Heft des „Zeit-Echo, eines Kriegs-Tagebuches der Künstler"., Graphik-Verlag München. U. a. finden sich in diesem Heft auch Beiträge von Max Brod und Martin Buber.

Der Pogrom

Von Klabund.*)

Der merkwürdigste Insasse des Russenlagers in X. und wert, genannt zu werden, war der Hund Samuel. Er wurde (eine Art Terrier mit leichtem Einschlag von Dackel) vom Osteroder Landsturmbataillon in der Schlacht bei Tannenberg „erbeutet". Da man sich mit ihm nicht zu verständigen vermochte, gab man ihn an die Russen zurück und internierte ihn im Lager von X. Aber auch die Russen wußten mit ihm nichts anzufangen: er hörte weder auf Russisch, noch Polnisch. Bis ein Jude, Kaufmann aus Lodz, auf den Gedanken kam, jüdisch mit ihm zu reden. Der Hund sprang, halb irrsinnig vor Freude, verstanden zu werden, an seinem neuen Freund empor, wedelte mit dem Schwanz, und seine braunen Augen leuchteten wie die eines fröhlichen Kindes. Der Hund mußte im Besitz einer alten jüdischen Familie gewesen sein und war wahrscheinlich mit mehreren Juden bei Tannenberg zu den Deutschen übergelaufen. Er wurde von den Russen spöttisch Samuel genannt. Er vertrug sich mit keinem rechtgläubigen Russen, bellte sie tapfer an und nahm nicht die verlockendsten Bissen von ihnen.

Der jüdische Kaufmann und die anderen russischen Juden des Lagers gewannen ihn sehr lieb. Oft dachten sie: Wenn nur alle Juden so viel Mut gegen die Russen aufbrächten wie dieser Hund. Dieser Hund, so spürte man, haßte die Russen aus seiner Seele heraus. Und da er ein Tier war, legte er seiner Vernunft keine Zügel an, trug seinen Haß unverhohlen zur Schau und biß die Russen in die hohen Stiefel. Weil er zu allem Ueberfluß noch ihre Fleischportionen stahl (die er aber nicht fraß, sondern verscharrte), griff eine heftige Mißstimmung gegen ihn unter den Russen Platz. Und da man sich nicht an die wirklichen Juden halten konnte (man war doch nicht in Rußland), erkor man den jüdischen Hund zum Opfer eines Pogroms. An einem Sabbat fanden ihn die Juden erschlagen hinter der Latrine. Sie waren keine Tiere, sondern Menschen und außerdem in hilfloser Minderzahl. Was würde es nützen, die Russen anzubellen, da man sie nicht beißen durfte? Sie gruben dem Hund Samuel ein Grab, und ein gefangener Rabbiner hielt ihm die Leichenpredigt, als wäre er einer der Ihren gewesen und ganz ein Jude.

*) Aus „Zeit im Bild".

Passah

Von Börries, Freiherrn von Münchhausen.*)

Hier nimm das Brot, ich zerschlags mit der Hand,
Stell an den Tisch deinen Stecken,
Heilig umschlingt uns ein mächtiges Band:
Einst, einst
Warst du wie ich ja in Mizraims Land!

Häng um die Schultern zur Reise das Kleid,
Wie unsere Väter es taten,
Süß sind die Brote, sie stehn dir bereit,
Einst, einst
War ja zum Säuern des Brotes nicht Zeit!

Koste die Kräuter, wie Gott es gebeut,
Bald wird er wieder uns lösen!
Jeruschalajim, einst wird es erneut,
Einst, einst
Feiern wir dorten das Passah wie heut!

*) Aus dem Buche „Juda", Gesänge von Börries, Freiherrn von Münchhausen. Verlag Egon Fleischel u. Co., Berlin.

Literarisches Echo

Rabbiner Dr. **Armin Abeles:** Sind wir Juden oder Israeliten? Wien 1914. 24 S.

Die Broschüre behandelt ohne wissenschaftlichen Ballast, aber mit überzeugendem Belegmaterial historische Entwicklung und Bedeutungswandlung der Begriffe: Juden, Israeliten (und Hebräer). Die Bezeichnung „mosaisch" für die jüdische Gemeinschaft verwirft der Verfasser, da Moses (im Gegensatz zu den meisten Religionen) nicht Stifter, sondern nur Lehrer der jüdischen Religion war. Der Name „Hebräer" hat sich in seiner Appellativbedeutung = „Ausländer" im Munde der Nichtjuden erhalten und wird noch heute von den Antisemiten im Nebensinn von „lästiger Ausländer" angewandt, während im jüdischen Sprachgebrauch das Wort (weil es zu einem Spottnamen herabsank) allmählich verschwand. Auch „Jude" war ursprünglich die Bezeichnung der jüdischen Nation im Gegensatz zu den andern Völkern und wird in den nachexilischen Büchern der Bibel fast ausschließlich von Nichtjuden angewandt. Die Selbstbezeichnung war „Israel", dem die Propheten neuen Glanz zu geben wußten. Auch der Sprachgebrauch des Neuen Testaments und des Talmud und Midrasch kennt diese Unterscheidung. Sie setzt sich fort bis in die mittelalterlichen Schriften der Rabbinen und die synagogalen Poesien. Während die nichtjüdische Welt in ihren offiziellen Rechtsurkunden bis zum Jahre 1846 nur von Judenwucher, Judenmord, Judensteuer, Judeneid usw. spricht, bedient sie sich seit 1848 des Wortes „Israeliten". Erst der jüngsten Zeit blieb es vorbehalten, dem Wort „Jude", welches heute noch ein gesellschaftliches Schibboleth für die christliche Welt ist, jüdischerseits seinen odiosen Charakter zu nehmen und ihn zu unserem alltäglichen Namen zu machen. „Israel", unsere frühere Selbstbezeichnung, wird allmählich das Kunstwort unserer religiös-schöpferischen Kraft.

Es ist schade, daß der Verfasser für die moderne Geschichte der drei Bezeichnungen nur das deutsche Sprachgebiet berücksichtigt hat. Es wäre sehr interessant, die entsprechenden Verhältnisse in den übrigen Sprachgebieten zu untersuchen. M. M.

Spenden-Echo

Die **Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung,** Berlin, Frankfurt a. M., Amsterdam, erläßt einen von den Vorständen des „Verbandes orthodoxer Rabbiner Deutschlands", der „Vereinigung traditionell-gesetzestreuer Rabbiner" und des „Allgemeinen Rabbiner-Verbandes in Deutschland" aufs wärmste unterstützten Aufruf zur Veranstaltung eines großen **Palästina-Tages** der jüdischen Gemeinden Deutschlands. Es ist allgemein bekannt, in welche Not die palästinensische Bevölkerung durch den Krieg gestürzt wurde. „Wir sind nicht nur als Juden," heißt es in dem Aufruf, „sondern auch als Deutsche zur Hilfeleistung verpflichtet und handeln auch im Sinne unserer Reichsbehörden, wenn wir einem Teile der notleidenden Bevölkerung des uns verbündeten ottomanischen Reiches mit dem Aufgebot aller Kräfte zu helfen uns bemühen." Deshalb sollen an den zwei letzten Tagen des Pessachfestes alle Spenden in den Gotteshäusern vereinigt werden, um dann in Palästina für die verschiedenen Bedürfnisse Verwendung zu finden. Noch in den letzten Tagen ist die Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung vom deutschen Generalkonsul in Jerusalem durch das Auswärtige Amt zur kräftigen Fortsetzung des Hilfswerkes aufgefordert worden. Wir hoffen, daß die deutschen Juden die Not des Augenblicks zu würdigen wissen und sich in ausgiebigem Maße an dem Palästina-Hilfswerk beteiligen, um das Aergste von der schwer bedrängten, von Hunger und Seuchen bedrohten Judenschaft Palästinas abzuwenden.

Nach Schluß der Redaktion

Lord Rothschild in London ist gestorben. Er empfing noch vor kurzem den Besuch Nahum Sokolows und Dr. E. W. Tschlenoffs, zweier Mitglieder des Engeren Actions-Comités der Zionistischen Organisation, die mit ihm über die Lage der jüdischen Kolonien in Palästina konferierten.

Redaktionelles Echo

Durch ein Versehen des technischen Personals ist in der letzten Nummer die Unterschrift unter dem Bilde weggeblieben, das in dem Artikel Chad Gadja eingefügt war. Die Gestalt stellt Rabbi Akiba dar. Der Holzschnitt stammt aus einer im Jahre 1560 in Mantua gedruckten Haggadah.

Anzeigen-Echo

München. Die Generalversammlung des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur findet am 8. April 6¼ Uhr abends in der Rabbinatskanzlei statt.

München. Jüdischer Wanderbund Blau-Weiß. Fahrtenzettel: Mädchen: 4. April: Hofgartentor. 8 Uhr. Kosten 5 Pf. Buben: 7. bis 9. Ferientour.

München. Verein Bne Jehuda. Samstag, 3. April, Pessachabend: Vortrag des Herrn Schriftsteller Josef Löwy: „Mojsche als Volksbefreier". Hierauf deklamatorische und musikalische Vorträge. Lokal: Restaurant Schwarz (nicht Jochsberger). Abends 9 Uhr. Programm 10 Pf. zur Deckung der Unkosten. Gäste willkommen. — Bibliothekstunde: Mittwoch, 7. April, abends halb 9 bis halb 10 Uhr im Vereinszimmer Hotel Reichshof, Zimmer Nr. 66, 2. Stock. Dortselbst liegen auch jüdische Zeitschriften auf.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.